

Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 128 (1849)

Artikel: Das Tabackrauchen

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-372605>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Tabackrauchen. (Von einem Tabackraucher.)

Eine alte Prophezeiung sagt, die Erde werde in Rauch und Dampf untergehen. Es hat allen Anschein, daß die Erfüllung dieser Prophezeiung nicht lange auf sich warten lasse; wenigstens tragen die Tabackraucher ihren reidlichen Theil dazu bei. Wäre die Erde statt mit einer Luftmasse mit einer Gypsdecke umgeben, ich wette ein Pfund Taback, das Menschengeschlecht wäre schon längst im Tabackrauch erstickt. Man denke nur an die Millionen Tabakspfeifen, die seit vielen hundert Jahren täglich angezündet worden sind, und an die zahllosen Zigarren, deren Rauch ständig gen Himmel steigt, und man wird Gott danken, daß er etwa einmal ein kräftiges Donnerwetter und einen tüchtigen Sturm kommen läßt, um die Luft von den Tabakswolken zu reinigen. Alte Leute wollen beobachtet haben, daß, seitdem das Zigarrenrauchen Mode geworden ist, es viel mehr luste und Stürme, als vor Zeiten, was wohl daher kommen mag, daß die Rauchwolken und die Wasserwolken öfters Händel mit einander bekommen, weil ja die Urheber dieser Wolken, Feuer und Wasser, sich auch nicht gut mit einander vertragen. Das Tabackrauchen und das Tabackschnupfen sind wohl zwei der lächerlichsten Gewohnheiten; man sollte glauben, daß dieselben durch die zunehmende Aufklärung und Bildung des Menschengeschlechtes immer mehr verdrängt werden sollten. Aber gerade das Gegenteil; je gelehrter die Welt wird, desto mehr Rauch und Dampf giebt es, desto mehr schupft und stupft und schnupft man. Wahrsaghaftig, ich glaube, es wäre viel ruhiger auf der Welt, wenn man weniger rauchen und schnupfen würde. Beim Tabaksdampf werden revolutionäre Schriften geschrieben, Emeuten und Pütsche planirt, und wenn ein Fürst oder Minister fleißig in die Schnupftabacksbüchse langt, studirt er gewiß an einer neuen Abgabe oder an einer schlimmen Verordnung herum.

Das Tabackrauchen ist keine Mode, sondern eine Sucht. Es ist vielen so zum dringenden Bedürfniß geworden, daß sie alles Anderes darüber vergessen und lieber Speise und Trank entbehren, als den Taback. Ohne Tabakspfeife

könnte mancher Pfarrer keine Predigt, mancher Gelehrte kein Buch schreiben, mancher Arzt keine Mixturen bereiten, mancher Advokat das Recht nicht vertreten. Der Soldat, der Taglöhner, der Handwerker, der Jäger, der Fuhrmann entbehrt oft lieber das Essen als den Rauch und giebt den letzten Kreuzer für Taback her. Die Pfeife ist dem Raucher der beste Freund; ohne sie kann er nicht leben; er läßt sie nie kalt werden, als wo es sein muß; sie ist sein treuester Begleiter und Gesellschafter. Ich weiß einen Mann, der sechs Stunden zurückreiste, um seine Pfeife zu holen, die er bei Hause hatte liegen lassen. Ein rechter Raucher nimmt nichts Wichtiges vor, ehe er seine Pfeife angezündet hat; Alles in seiner Ordnung, sagt er, also zuerst die Pfeife. Die Holländer gehören zu den ordnungsliebendsten Menschen, sind aber zugleich die eifrigsten Tabackraucher, was daraus erhellet, daß sie die Ortsentfernungen nach Pfeisen berechnen. Mit den brennenden Pfeisen im Munde hieben ehemals die ungarischen Husaren auf den Feind ein und kehrten aus dem Gefecht mit brennenden Pfeisen zurück, als ob sie einen Spazierritt gemacht hätten. Der berühmte General Moreau rauchte eine Zigarette, während man ihm die Füße abnahm, und von jenem alten Husaren, der seinen türkischen Pfeifenkopf im Stiefel trug, erzählt Pfeffel:

Vor Prag verlor er auf der Streife
Das Bein durch einen Schuß,
Da griff er erst nach seiner Pfeife
Und dann nach seinem Fuß.

Im Morgenland wird am meisten geraucht; in Europa sind die stärksten Raucher die Gelehrten und die Appenzeller. Den Gelehrten ist die Tabakspfeife bald ein Gedankensammler, bald ein Hungervertreiber, und wenn man in der Kirche rauchen dürfte, wären die Appenzeller gewiß die fleißigsten Kirchgänger. Die Kurgäste machen ein Loch in die Erde, füllen es mit Tabak und Zunder; dann legen sie sich auf den Bauch um das Loch und saugen durch Krautstengel den Rauch in sich. Das ist ihre größte Wollust.

Das Tabackrauchen hat seine eifrigsten und treuesten Freunde, aber auch seine erklärtesten, bittersten Feinde. Gewöhnlich sind die ärtesten

Tabackschnupper auch die ärgsten Feinde der Tabakraucher. Aber allen Anfeindungen, Verböten und Trübsalen zum Troz hat sich das Tabakrauchen mit unwiderstehlicher Gewalt erhalten und ausgebrettet. Man hat das Tabakrauchen als der Gesundheit nachtheilig dargestellt, und wirklich hat sich schon Mancher seine Zähne damit verdorben, seine Verdauung ruinirt und sich die Schwindfucht an den Hals geraucht; aber trotzdem raucht man immer fort, denn Jeder denkt: Es schadet mir nichts. Man hat das Tabakrauchen als etwas Unanständiges und Unreinliches dargestellt, und wirklich füllt der Tabakstrauch Zimmer und Kleider mit einem nicht besonders appetitlichen Geruch, schwärzt Wände und Vorhänge, und es sieht oft da, wo viele Raucher sind, aus, als ob Schnecken herumgekrochen wären; aber trotzdem raucht man immer fort und denkt dabei, man könne Zimmer und Kleider durchlüften und den beschmutzten Fußboden waschen. Man hat auf das Ekelhafte der Tabaksbereitung hingewiesen, und wirklich geht es dabei nicht am säuberlichsten zu; denn der Tabak wird durch halbe Fäulniz und Urin zubereitet und gewisse Kanasterrollen werden sogar in Abritte gehängt, um ihnen die gehörige Beize zu geben; aber trotzdem wird immer fortgeraucht. Wenn's nur schmeckt! sagt der Raucher; die vornehmen Leute essen ja auch Schnepfendreck, und ein Hauptbestandtheil des Schnupftabaks ist ja auch Urin. Man hat das Tabakrauchen als sehr gefährlich bezeichnet, und wirklich hat es schon Städte und Dörfer in Asche gelegt; aber trotzdem raucht man immer fort, denn Jeder nimmt sich vor, er wolle sich schon gehörig in Acht nehmen. Man ist schon mit den Waffen des bittersten Spottes, mit der Geißel der Satyre gegen das Tabakrauchen zu Felde gezogen: man liest den Witz bei einer Pfeife Tabak, lacht darüber und raucht fort.

Während Schreiber dieses Alles, was sich gegen das Tabakrauchen sagen lässt, genau und getreu niederschreibt, raucht er selbst eine Pfeife Tabak dazu, und wenn seine Frau ihm vorpredigt, wie unanständig, wie schädlich und kostspielig das Tabakrauchen sei, nimmt er den Mund voll Rauch und bläst ihn seiner lieben Ehehälftie in die Nase, daß sie fortspringt

und lamentirt: wenn nur der Teufel den Tabak holen würde. Aber der Teufel holt ihn nicht, denn er hat Anderes zu thun. Aber es läßt sich auch manch Gutes vom Tabak sagen. Bekommt man vom Tabakrauchen auch schwarze Zähne, man kann sie durch die Tabaksasche wieder weiß machen; mit dem Tabakssaste und der Tabaksasche vertreibt man vielerlei Ungeziefer: Wanzen, Blatläuse, Milben, Schwaben u. s. w.; mit dem Tabakstrauch vertreibt man Zahnschmerz, unbeliebige Gäste, üble Ausdünstungen und die Weiber, wenn sie lange Strafpredigten halten. Ist nicht die Tabakspfeife ein Sorgenbrecher, wie der Wein? Ist sie nicht die beste Gesellschaft? Man kann dabei treiben, was man will: arbeiten, denken, sich zerstreuen, reden oder schweigen. Ich wette meine schönste Tabakspfeife, ohne Tabakspfeife wären oft die besten Zeitungsartikel, die gelungensten Predigten, die herrlichsten Bücher nicht geschrieben worden und die wichtigsten Erfindungen in den Köpfen steden geblieben. Es ist, als ob die Tabakspfeife ein Gedankenleiter sei.

Bei den wilden Indianern gilt eine Pfeife mit ihnen rauchen so viel, als Frieden und Freundschaft mit ihnen schließen, und wer mit einem Indianer eine Pfeife geraucht hat, ist seines Schutzes und seiner Treue gewiss. Woher wollten viele Staaten das Geld zu ihren ungeheuern Ausgaben nehmen, wenn ihnen nicht das Tabakmonopol Millionen einträge? Dem Tabak hat der König von Frankreich sein großes Einkommen von Seite des Staates zu verdanken, und Preußen verdankt seine Größe gutentheils einer Tabaksgesellschaft. Dieser Gesellschaft stand der König Friedrich Wilhelm vor. Der König saß in der Mitte der Tabakraucher; die Königin zündete ihm die Pfeife an; rechts und links saßen seine Minister und Generale mit ihren langen Pfeifen und breiten Ordensbändern. Da wurden die wichtigsten Staatsangelegenheiten verhandelt; der König hörte und lernte da Vieles, weil Jeder frei von der Brust weg reden durfte. Jeder Offizier hatte Zutritt; Jedem war gestattet, seine Meinung auszusprechen, aber er mußte dazu rauchen oder wenigstens eine Pfeife in den Mund nehmen.

Wer ist wohl zuerst auf den närrischen Einfall gekommen, Tabak zu rauchen? Viele Ge-

lehrte wollen wissen, das Rauchen stamme aus dem grauen Alterthume her. In der Tartarei und in China wurde vor der Entdeckung von Amerika geraucht. Bei den alten Indiern war der Tabak eine Religions- und Arzneipflanze und sie berauschten sich mit dem Dampfe desselben, wenn sie wahrsagen wollten. Aber den eigentlichen Tabak und dessen Gebrauch zum Rauchen verdanken wir Amerika, und es röhrt die erste Bekanntmachung desselben von dem spanischen Mönch Paul Romanus her, den Kolumbus auf seiner zweiten Reise nach Amerika 1496 dort zurückließ.

Die erste Methode, zu rauchen, waren Cigarros, woraus man ersehen kann, daß das Zigarrenrauchen keine neue, sondern eine alte Mode ist. Es dauerte aber ziemlich lange, bis das Tabakrauchen auch in Europa bekannt und beliebt wurde; denn erst 1559 schickte der französische Gesandte Nicol aus Portugal den ersten Tabaksamen nach Paris an die Königin Katharina von Medizis, zu deren Liebhabereien auch das Tabakrauchen gehörte. Von dieser Zeit an schreibt sich die Kultur der Tabakspflanze in Europa her. Die Holländer waren die ersten fleißigen Tabakraucher; sie gebrauchten dazu lange Röhren aus Thon, was sie den Chinesen ablernten. Der Admiral Raleigh führte das Tabakrauchen in England ein; er selbst war ein leidenschaftlicher Raucher und machte mit der Königin Elisabeth eine Wette, daß er das Gewicht seines Rauches bestimmen könne; er wog nämlich dann die Asche; das Fehlende war das Gewicht des Rauches. Durch englische Soldaten kam das Tabakrauchen nach Deutschland, Norwegen und Schweden und nach Konstantinopel. Die Schweden hielten die Tabaksrollen zuerst für Stricke und in Norwegen verkaufte man dieselben bei der Elle. Die Deutschen nannten die tabakrauchenden Schweden feuerspeiende Teufel, und als einst ein Schwede einem Bauer eine brennende Tabakspfeife anbot, sagte der Bauer: „Ah, gnädiger Herr Teufel, ich fresse kein Feuer.“

Trotz allem Schimpf, dem die Tabakraucher zuerst ausgesetzt waren, trotz allen obrigkeitlichen Verboten und Strafen kam das Tabakrauchen immer mehr empor. Es erscheint heut zu Tage als sehr drollig, wie geistliche und

weltliche Obrigkeiten dagegen eiferten. Die Päpste sprachen den Bann über die Tabakraucher aus; in Russland wurde das Tabakrauchen bei Strafe des Nasenausschlitzens verboten, und ein türkischer Sultan ließ einen Raucher mit einer durch die Nase gestoßenen Pfeife durch die Straßen Konstantinopels führen. Die protestantischen Pfarrer eiferten von den Kanzeln gegen das Tabaktrinken; sie erklärten dasselbe als ein seelenverderbendes Wesen, als ein Vorspiel des höllischen Feuers, als ein Werk des Teufels. In der Schweiz ließen die Gassenbuben den Rauchern nach und verhöhnten sie. Im Kanton Appenzell wurden 1653 alle Die, welche Tabak rauchten, gefänglich eingezogen, und in Bern erschien 1661 eine Polizeiverordnung, welche nach den zehn Geboten abgeheilt war und wo das Rauchen zwischen Diebstahl und Ehebruch verboten wurde. Im Lüneburgischen war noch 1691 auf das Tabaksauen, wie man es damals nannte, Todesstrafe gesetzt. Die Geistlichkeit erklärte das Branntweinsauen für keine Sünde, wohl aber das Tabakrauchen, und berief sich dabei auf die Worte der Schrift: Was zum Munde eingeht, ist keine Sünde und verunreinigt nicht, hingegen was zum Munde ausgeht. Aller dieser Verfolgungen ungeachtet nahm das Tabakrauchen immer mehr überhand, so daß die Obrigkeit ihre Verbote und der Papst den Bann aufheben mußte, und zwar auch aus dem Grunde, weil Kaiser und Papst selbst rauchten und schnupften. Die Obrigkeit fand es zuträglicher, die sonderbare Sitte des Tabakrauchens und Schnupsens zum Vortheil der Staatskassen auszubeuten. Schon 1657 führte man in Breda den Tabakkoll ein, welcher inner fünf Jahren 46,000 Dukaten einbrachte. Als Peter der Große bei seinem Aufenthalt in London kein Geld mehr hatte, erlaubte er den Engländern die Tabakseinfuhr in Russland gegen die Bezahlung von 100,000 Thalern. Die Minister und Fürsten verstehen die Kunst, aus allen Dingen Staateinkünfte zu beziehen und alle vier Elemente tributpflichtig zu machen. Das Tabakmonopol trägt heutiges Tages den fürstlichen Kassen Millionen ein.

Darum ist nicht zu fürchten, daß das Tabakrauchen verboten werde. Ich für meinen Theil

gebe nicht ab; denn ich halte auch dafür:
Eine gute Pfeife Taback ist ein täglich Wohl-
leben.

Wenn mein Pfeifchen dampft und glüht
Und der Rauch von Blättern
Wirbelnd durch die Lüfte zieht,
Täuscht' ich nicht mit Göttern!

Winke für Auswanderer nach den vereinigten Staaten Nordamerika's, nebst einer kurzen Beschreibung derselben.

Von einem Amerikaner.

(Fortsetzung.)

4. Ueber Landankauf.

Vor Jahren verkaufte die Regierung der Vereinigten Staaten Land auf Kredit; wegen des damit getriebenen Missbrauchs wird aber jetzt Staatsland nur noch gegen baare Bezahlung verkauft. Alljährlich wird eine gewisse Strecke Landes zum öffentlichen Verkauf gestellt, jedoch nicht unter 3 fl. für den Acker.^{*)} Nun giebt es aber Landspekulanten, welche von Grundbesitzern eine große Fläche Landes auf Kredit kaufen und auf Kredit wieder verkaufen, gewöhnlich dergestalt, daß der Käufer im ersten Jahre nichts, in den folgenden 5 Jahren aber alljährlich ein Fünftheil der Summe zu bezahlen hat. Gelingt es dem Spekulanten, das Land in kleinen Theilen und zu guten Preisen an Ansiedler loszuwerden, so zahlt er die von ihm zu leistenden Abschlagszahungen mit den Abtragszahlungen, welche die Ansiedler an ihn entrichten. Er erhält eine Besitzurkunde — ohne welche Niemand seines Grund-eigenthums sicher ist — stellt solche darauf ebenfalls für jeden der Ansiedler aus, der ihm den ganzen Kaufbetrag seines Güthens zahlte, und die Sache ist in Ordnung. Gelingt es aber dem Spekulanten nicht, wie es eben oft der Fall ist, sein auf Kredit gekauftes Land vortheilhaft an Mann zu bringen, erfüllt er die Zahlungs- oder irgend eine andere Verbindlichkeit nicht genau, so ist der Kauf mit dem Landeigenhümer rückgängig gemacht, die geleisteten Zahlungen sind verwirkt, und der eigentliche Eigenthümer des Landes nimmt das-

selbe, und zwar auch das vom Spekulanten mittlerweile auf Kredit und gegen Abschlagszahlungen verkauft, wieder an sich, der Ansiedler verliert, was er gezahlt, was er auf Gebäude und Land verwendet hat, und muß weiter ziehen, oder sein schon theilweise bezahltes Land noch einmal kaufen. Schon mancher Einwanderer hat diese Erfahrung mit großem Schaden gemacht. Der Betrogene kann allerdings den Spekulanten wegen Schadloshaltung gerichtlich belangen, allein meistens kommt das alte Sprichwort in Anwendung: Wo nichis ist, hat der Kaiser das Recht verloren. Es ist daher nothwendig, daß sich der Einwanderer auf dem Landbureau des betreffenden Bezirks, in welchem das zu kaufende Stück Land liegt, wohl erkundige, wer der Eigenthümer und ob derselbe im Stande sei, eine vollständige Besitzurkunde zu ertheilen. Verkaufsurkunden über ganz oder theilweise kultivirte Güter müssen, wenn der Verkäufer verheirathet ist, auch von seiner Frau unterschrieben werden. Fehlt die Unterschrift der Frau, so kann diese zu jeder Zeit ein Drittheil des Landgutes als ihr rechtmäßiges Eigenthum zurückfordern.

5. Grants oder geschenktes Land.

Wohl schon manchem Leser mag der Mund gewässert haben, wenn er gehört hat, wie man in Amerika große Strecken Bodens unentgeltlich zur Anpflanzung erhalte. Manchen mag es daher interessiren, was es damit für eine Bewandtniß habe. Die Regierung des Staates Texas gab früher und giebt ausnahmsweise jetzt noch Privatpersonen und Gesellschaften Strecken Landes zum Geschenk, unter der Bedingung, daß binnen gewissen Jahren eine vorgeschriebene Anzahl von Ansiedlern sich darauf niederlassen, Häuser gebaut und mehrere Acker Landes urbar gemacht werden müssen. Ist die Zeit verflossen und fehlen an der vorgeschriebenen Zahl von Ansiedlern auch nur wenige, so nimmt die Regierung alles Land, auch das inzwischen an Andere verkaufte oder verschenkte wieder an sich, und der Ansiedler hat Zeit, Kräfte und Auslagen verloren. Solche Landschenkungen oder Landbewilligungen bestehen in der Regel aus entlegenen, schwer zugänglichen Ländereien, auf denen die

^{*)} Acker, englisches Maß, kommt einer schweizerischen Zuchart beinahe gleich.